

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 30 (1962)
Heft: 8

Artikel: Eine Film-Kritik und ihr Hintergrund
Autor: H.R.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Film-Kritik . . .

... und ihr Hintergrund

The Roman Spring of Mrs. Stone

Verfilmter Tennessee Williams

«Der römische Frühling der Mrs. Stone», vom damals noch sehr jungen Tennessee Williams geschrieben, ist der einzige Roman aus der Hand dieses Autors. Er gehört in die Reihe seiner poetischen Werke. Eine Prosa, die in Anmut eine Alterstragödie beschwört, wird darin geübt. Die Leidenschaftsausbrüche, die Totentanzstimmung, der Sog des Niedergangs, die Tollheit der Verzweiflung, die andere spätere Werke Tennessee Williams' kennzeichnen, sie sind hier nur in der Andeutung vorhanden.

«Der zehnjährigen Freundschaft mit Paul». So lautet das Wort, mit dem Tennessee Williams das Buch einem Freunde widmet, den wir nicht kennen. Es ist die Geschichte einer alternden Schauspielerin, die den Gatten verliert, die Karriere aufgibt — und die in Rom den zweiten Frühling des Lebens entdeckt. Die Liebe zu jungen Männern. Durch einen Gigolo, der zu den Jünglingen gehört, die nur sich selbst lieben, wird sie «verführt». Sie verfällt einem Eros, der eine Huldigung an die Körperschönheit ist. Und als sie am Ende von ihrem Gigolo schmachvoll verlassen wird, wirft sie den «Schlüssel der Liebe» einem andern Jüngling zu. Sie bleibt im Teufelskreis gefangen. Sie feiert, mit offenen Augen, den Niedergang; sie kostet die Schönheit — in Schrecken.

Mrs. Stone nennt Tennessee Williams die alternde Schauspielerin. Vielleicht wäre es ehrlicher, statt der Mrs. Stone einen Mr. Stone in die Mitte der Geschichte zu stellen. Manches im Klima der Erzählung deutet darauf hin. Und wie lautet die Widmung? «Der zehnjährigen Freundschaft . . .» Nun also. Aber wie dem auch sei, gewiss kommt der «Jugend-Eros des Alters» auch im Bereich der Liebe zum andern Geschlecht vor. Zumindest ist es überraschend, mit welcher Lebenskenntnis, mit wie viel psychologischem Fingerspitzengefühl der damals erst 23jährige seinen Roman geschrieben hat. Die Alterstragödie, die er zeichnet, ist so etwas wie ein «umgekehrter Williams». Nicht die Lebenslüge, nicht die Selbsttäuschung, führt hier zum Drama des Niedergangs, sondern das bewusste Akzeptieren einer verzweifelten Lebensliebe. Wissend ums böse Ende, geht Mrs. Stone den Weg jener, die «nicht mit dem Herzen, sondern mit den Augen lieben.»

Die Mrs. Stone wird, auf der Leinwand, von Vivien Leigh gespielt. Mit Intelligenz, mit Sensibilität zeichnet die Darstellerin das Porträt der Alternden, die einst selber die Schönheit verkörpert hat — und die jetzt die Schönheit der andern liebt. Warren Beatty ist ihr Partner; er gibt den Gigolo — schlankwüchsig, selbstverliebt, mit hermaphroditischen Zügen. Die beiden Schauspieler, daneben die Lotte Lenya als eine Comtesse, die den Handel in Liebesgaben betreibt, tragen den Film. Sie geben ihm das Gesicht, derweil ihm der Stoff die Substanz verleiht. Im übrigen ist «The Roman Spring of Mrs. Stone», blickt man auf die lange Reihe bisheriger Verfilmungen von Tennessee Williams, wohl der schwächste «Leinwand-Williams». Zu sehr in Glanzfolie wurde der Stoff verpackt; zu bestsellerhaft wirkt die Geschichte auf dem farbigen Zelluloid. Doch es bleibt zu bedenken: José Quintero, der Regisseur, kommt vom Theater, und er hat hier erstmals seine Darsteller vor einer Filmkamera geführt. Setzt man diesen Umstand in Betracht, so ist aus dem «Römischen Frühling der Mrs. Stone» doch kein übler Film geworden.

Um der Schauspieler und um des Stoffes willen bleibt es ein interessanter Film. Er trägt uns die Ahnung seiner Vorlage zu, und was mehr ist: er reizt zur Lektüre des

Romans. Das ist ein echter Erfolg — höher zu werten als so mancher äussere Film-
erfolg.

HRH

Wir geben zu dieser Filmkritik aus der «Schweizerischen Radio-Zeitung» keinen weiteren Kommentar; dem, der zu lesen versteht, enthüllt sie genug.

Zum Fall Henri Dunant

«... Im letzten Kreisheft habe ich mit Interesse die kurze Mitteilung über HENRI DUNANT gelesen, der Auffindung von Briefen, nach welchen bestimmte Schlüsse, bezüglich seiner Wesensart gezogen werden konnten. Da ging mir plötzlich ein Licht auf und mit einem Mal begriff ich manches, was mir bis dahin gar nicht bewusst war.

DUNANT verlebte ja bekanntlich eine lange Reihe von Jahren, bis zu seinem 1910 erfolgten Hinschied, im Krankenhaus meiner Heimat- und Wohngemeinde Heiden und ich entsinne mich aus meiner Knabenzeit noch sehr lebhaft der ehrwürdigen, weissbärtigen und vornehmen Gestalt dieses Mannes. Zu sehen war er jedoch nur am Fenster seines Zweizimmer-Appartements im obersten Stock des Spitals; nie anders als im Schlafrock, in welchen er die Spitze seines Bartes gesteckt hatte. Diese seine Räume hatte er mehr als 10 Jahre lang nie mehr verlassen, denn D. litt ja bekanntlich an Verfolgungswahn. Nur drei Menschen hatten Zugang zu ihm: der leitende Arzt, der schon von früher her mit ihm befreundet war, dann noch die Oberschwester und deren Nichte, von letzterer vernahm ich später, Jahre nach D.'s Tod, aufschlussreiche Einzelheiten über sein Leben. Unter anderem sei er ein grosser Verbraucher von Eau de Cologne gewesen, von welchem er stets reichlich seinem Waschwasser beigefügt habe, denn er sei auf geradezu peinliche körperliche Reinlichkeit bedacht gewesen, und bis ins hohe Alter von mehr als 80 Jahren habe er es daran nie fehlen lassen. Stets habe er auch nur Strümpfe von feiner weisser Wolle getragen. Jegliches Bemühen durch Freunde und Verehrer, die D. besuchen wollten, scheiterte unfehlbar. Selbst die damals weltberühmte Berta von Suttner liess er nicht über seine Schwelle.

Als D. starb, musste der Sarg mit seiner Leiche seinem ausdrücklichen Wunsch gemäss, ohne jegliches Blumen-Dekorum auf einem gewöhnlichen Handwagen und von Menschenhand gezogen zur Bahn gebracht werden. Mein langjähriger Schreiner und Sargmacher unserer Gemeinde erzählte mir einmal, wie peinlich ihm diese Aufgabe gewesen sei. Den Bahnwagen hatten dann allerdings pietätvolle Hände als des grossen Toten würdig mit Pflanzengrün ausgekleidet.

Bei Dunants sonstiger Menschenscheu zeigte er andererseits grosse Kinderfreundlichkeit — und einen Jugendfreund von mir, der vis-à-vis wohnte, zeichnete er dadurch im besonderen aus, dass er den Knaben hin und wieder an sein Fenster heranwinkte und an einem Bindfaden ein Stücklein Schokolade zu diesem heruntergleiten liess, dies aber nur, wenn der Bub allein war!

Das sind so ganz feine Zeichen, welche das vermuten lassen können, was im letzten Kreisheft angedeutet wurde. D. war ja auch Junggeselle! Und wäre es verwunderlich, wenn Eros die wahre Triebfeder seines grossen Menschentums gewesen wäre?...»

*

Bis Redaktionsschluss konnten wir über den Fund der Briefe Dunant's in OSLO (siehe Umschlagseite 2, Nr. 5/1962) noch nichts Näheres erfahren. Umso mehr freuen wir uns, diesen ganz persönlichen Bericht unsren Lesern vermitteln zu können. Auch hier steht zwischen den Zeilen schon manches zu lesen...